

Gabriele Albertini

Mord nach dem Schlosskonzert

Ein Bruchsal-Krimi

verlag regionalkultur



Der wohlklingende Nachname wurde durch Heirat erworben: Gabriele Albertini ist Bruchsalerin, sie wurde hier geboren und kam nach einigen Unterbrechungen immer wieder zurück. Viele Jahre unterrichtete sie Latein, Englisch und manchmal sogar Griechisch, doch jetzt kann sie sich als Pensionärin anderen Aufgaben widmen.

(Foto: Barta)

Anmerkungen:

Die Sprache der Bruchsaler wird in diesem Buch durchgehend hochdeutsch wiedergegeben. Das bedeutet keineswegs eine Missachtung dieser Sprache, sondern erfolgte nur, weil es für Bruslerisch keine Schrift gibt.

Auch der Mord nach dem Schlosskonzert geschah nur in der Fantasie der Autorin.

Von Gabriele Albertini ebenfalls erschienen sind die Bruchsal-Krimis:

Mord am Saalbach
Mord in der Huttenstraße
Mord in der Silberhölle
Mord im Damianstor?

Titel: Mord nach dem Schlosskonzert. Ein Bruchsal-Krimi
Titelbildnachweis: Stefan Fuchs
Satz: Luis Schmidt, vr
Umschlaggestaltung: Jochen Baumgärtner, vr

ISBN 978-3-89735-976-5

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

© 2016 verlag regionalkultur
Alle Rechte vorbehalten.

verlag regionalkultur

Ubstadt-Weiher • Heidelberg • Basel

Korrespondenzadresse:

Bahnhofstraße 2 • D-76698 Ubstadt-Weiher • Tel. 07251 36703-0 • Fax 07251 36703-29
E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de • Internet www.verlag-regionalkultur.de

Der Abend war zunächst völlig normal verlaufen, wie der Clubbetreiber Harry Schulze später der Polizei versicherte. Niemand hatte eine solche Entwicklung ahnen können. Dabei war man erfahren und aufmerksam im *Club Cabrio*. Schließlich bestand die Disco seit fast fünfundzwanzig Jahren und war die bekannteste Lokalität dieser Art in der Bruchsaler Innenstadt.

Um 21 Uhr war Einlass. Man öffnete absichtlich schon so früh, damit auch die unter achtzehn ein wenig Spaß haben konnten. Übrigens wurden auch sehr viele nichtalkoholische Getränke angeboten, und zwar zu zivilen Preisen. Deswegen war der Club sehr angesehen, auch bei den Eltern von Minderjährigen. Es war Schulze wichtig, darauf hinzuweisen. Wenn die Jüngsten gegangen waren, konnte man immer noch eine Menge Geld machen mit denen, die erst ab Mitternacht allmählich ankamen.

Als Schulze persönlich um genau 21 Uhr aufschloss, warteten bereits ein paar Grüppchen ungeduldig vor der Tür. Manche konnten es einfach nicht erwarten, besonders die Jüngsten. Für sie ging es darum, die kurze Zeit bis Mitternacht gründlich zu nützen. Zunächst war der zentrale Raum normal beleuchtet, und die frühen Gäste suchten sich die besten Plätze im Bereich der kleinen, runden Tischchen aus. Von dort hatte man nämlich, das war wichtig, einen Überblick auf die Neuankömmlinge. Auch konnte man in aller Ruhe die ersten Drinks zu sich nehmen. Um halb zehn wurden „die Farben“ eingeschaltet. Als Insider sprach man lässig von „den Colours“, deutscher Artikel und englisches Substantiv. Gemeint war die Disco-Beleuchtung im *Club Cabrio*. Die Polizei ließ sich das genau beschreiben und vorführen.

„Die Colours“ kamen von vier riesigen Kugeln, die von der Decke herabhängten und, sich ständig drehend, über zahllose winzige Glasplättchen ihr Licht abgaben. Es begann mit einem tiefen Rot, es folgten Gelb, Grün, Blau und ein giftiges Lila, alles sehr intensiv, und dann wurde es tiefschwarz. Das Besondere war, dass die einzelnen Abschnitte verschieden lang waren. Man konnte sich lange in höllischem Rot bewegen, eine gefühlte Ewigkeit, aber schön unheimlich. Die gelbe Phase war dann vielleicht extrem kurz, aber nicht immer. Während die Reihenfolge der Farben immer gleich blieb, konnte man sich auf die Dauer der Phase nicht verlassen. Die Dunkelheit war besonders beliebt. Wenn es schwarz wurde, ging ein Aufstöhnen durch die Masse, halb lustvoll, halb ängstlich, allerdings nur aus nächster Nähe hörbar. Man wusste nie, wie lange es finster bleiben würde.

Es war natürlich niemals absolut finster, darauf legte Schulze Wert. Die eine Seite des Saales mit der Theke war ständig beleuchtet, allerdings so, dass

es die Tanzenden möglichst wenig störte. Es gab eine durchgehende Neonröhre an der Decke, die zur Tanzfläche hin mit einer grell bemalten Blende abgeschirmt war. Die wilde Menge der Tanzenden sah darauf nur eine Reihe von schnittigen Autos, meist Rennwagen, die sich anscheinend mitten im Urwald diverse Rennen lieferten. Das Licht dahinter, zum Tresen hin, war rötlich-orange getönt, doch hell genug für die drei Mädchen und den Barkeeper, so dass sie nicht danebengriffen oder beim Eingießen etwas verschütteten. Außerdem sollten sie sehen können, wem sie die Drinks verkauften.

Diese Anlage diente natürlich auch der Sicherheit: Wer sich aus irgendeinem Grund auf der Tanzfläche nicht mehr wohl fühlte, ob es sich nun um einen Schwindelanfall oder um eine durch aufdringliche Mittänzer verursachte Notlage handelte, musste sich nur in Richtung Theke bewegen, dort fand er – oder vielmehr sie, denn es handelte sich fast immer um Mädchen – beim Personal auf jeden Fall Hilfe. Nebenbei bemerkte Schulze, dass diese geniale Anordnung der Theke mit der geradezu raffinierten Beleuchtung seine Idee gewesen war. Es war ihm wichtig festzuhalten, dass sich an diesem Abend niemand schutzsuchend an die Theke geflüchtet hatte.

Die vier Leute hinter der Theke bekamen kaum etwas mit vom Geschehen auf der Tanzfläche, weil das Licht über der Theke ziemlich hell war, vor allem dann, wenn im Saal gerade eine dunklere Farbe herrschte. Deshalb konnten sie keine Aussagen machen, es steckte wirklich keine böse Absicht dahinter. Gleiches galt für Kuno, den DJ. Erstens konzentrierte er sich dermaßen auf seine Arbeit, dass er sowieso nicht wahrnahm, was um ihn herum vorging. Zweitens dachte er viel nach, denn seine Sprüche zwischen den einzelnen Nummern mussten sitzen. Zwar schaute er häufig in die Menge, aber für ihn ging es nur darum festzustellen, ob möglichst alle mit Leidenschaft tanzten. Wenn zu viele ausscherten und am Rand stehen blieben, bedeutete das, dass ihnen die Musik nicht gefiel, also musste er etwas anderes suchen. Nein, Kuno hatte nichts Besonderes bemerken können.

Als Türsteher diente seit langen Jahren Dieter Lohse, ein früherer Boxer, dessen Nase im Laufe seiner Kämpfe all ihre Schönheit eingebüßt hatte. Er besaß die richtige Statur für seinen Job und konnte grimmig dreinschauen. Meistens hatte er einen Helfer, der mit ihm zusammen am Eingang stand. Es war nicht immer dieselbe Person, aber immer derselbe Typ. Am Vorabend war es ein gewisser Leo gewesen, der Lohse unterstützte und sich zwischendurch, wenn es gerade nichts zu tun gab, mit ihm unterhielt. Auch diesen beiden war zunächst nichts aufgefallen. Keinem der Ankommenden war anzusehen gewesen, wie er sich später verhalten würde. Sie hatten einen bereits ziemlich angetrunkenen Besucher abgewiesen, der sowieso Hausverbot hatte,

und zwei Mädchen wieder nach Hause geschickt, die bestimmt noch keine sechzehn waren, auch wenn sie sich noch so toll geschminkt hatten. Aber das alles war nicht ungewöhnlich. Für ihre Begriffe ging es „total ruhig“ zu, vielleicht eine seltsame Ausdrucksweise für einen Raum, in dem der Boden dröhnte und die Luft vibrierte.

Schulze selbst war grundsätzlich immer anwesend. Er stand mal am Eingang, mal hielt er sich bei seinem DJ auf, dann stand er hinter der Theke, oft lehnte er lässig davor. Er inspizierte sogar gelegentlich die Toiletten. Als Boss, sagte er, muss man überall sein, und zwar möglichst gleichzeitig. Das war sein Lieblingsspruch. Und wenn der DJ einmal ausfiel, beispielsweise auf Grund einer Erkältung keine Stimme mehr hatte, sprang Schulze ein. Er konnte das, er hatte viele Jahre als DJ gearbeitet, bevor er zum Boss aufstieg.

Harry Schulze vermittelte den Eindruck eines kompetenten Discobetreibers, der sich selbstverständlich an die Regeln hielt und ein Interesse daran hatte, sich mit der Polizei gut zu stellen. Damit sagte er bestimmt die Wahrheit. Ärger mit der Polizei war das Letzte, was er sich wünschen konnte.

Er hatte als Erster bemerkt, dass etwas nicht stimmte. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich am oberen Ende der Theke, am weitesten entfernt vom Eingang und gegenüber der dunkelsten Ecke des Saales. Dort hinten erblickte er (in einer lila Phase) eine dichte kleine Gruppe, die nicht tanzte. Sie waren auf der Tanzfläche und bewegten sich, aber es war eindeutig, dass ihre Bewegungen nicht zum Rhythmus passten.

In dieser Ecke versammelten sich normalerweise die Russen, also die jungen Männer, die meist schon in Deutschland geboren waren, deren Eltern jedoch aus unwirtlichen Gegenden des einstigen Sowjetreiches stammten. Sie blieben gern unter sich, aber sie waren nicht unbedingt Freunde und stritten sich oft. Nur wenn ein Nicht-Russe sie ärgerte, hielten sie natürlich zusammen.

Aber er wollte nicht missverstanden werden: Dass der Streit wirklich von den Russen ausgegangen war, behauptete er keineswegs. Dafür gab es keinen Anhaltspunkt. Im Großen und Ganzen waren die schon in Ordnung. Er war nur in einer Hinsicht sicher: Der Konflikt begann im dunkelsten Teil des Saales. Es konnten auch andere Unruhestifter gewesen sein.

Zugegeben, es gibt ab und zu mal eine kleine Schlägerei im *Club Cabrio*. Am ehesten entsteht der Konflikt in den Pausen, wenn sich viele an der Theke drängen. Wie leicht schubst da einer den andern, drängt sich vor, ohne an der Reihe zu sein, und schon haut einer zu. Wenn dagegen ein Streit auf der Tanzfläche entsteht, geht es normalerweise um ein Mädchen. Schulze kannte sich aus.

Was freilich dieses Mal die Schlägerei ausgelöst hatte, wusste er nicht. Das musste die Polizei herausfinden. Meistens können die Beteiligten hinterher selbst nicht sagen, was sie angetrieben hat, deshalb beschuldigen sie einfach die Gruppe, die sie nicht leiden können.

Selbstverständlich möchte kein Clubbetreiber eine Schlägerei in seinem Haus. Um dergleichen schon im Keim zu ersticken, gibt es einen ganz einfachen Trick: Man macht das Licht an. Nicht die sanfte Beleuchtung, die Ankommende am frühen Abend begrüßt, bevor „die Colours“ eingeschaltet werden, sondern das wirklich grelle Licht, das jede Ecke ausleuchtet. Man braucht es zum Aufräumen und für die Reinigungskräfte.

Ein plötzlich sehr helles Licht wirkt. Jeder erschrickt, hält inne. Die Musik bricht schlagartig ab. Dadurch wird es dann verhältnismäßig still im Saal.

Nicht so dieses Mal. Die Hölle brach los. Kreischen in den höchsten Tönen, dumpfes Gebrüll, dazwischen Heulen und Jammern. Schließlich eine laute Stimme, die sich jedoch nur mit Mühe durchsetzen konnte: „Arzt! Notarzt! Ruft einen Krankenwagen!“

2

„Was für ein Sonntag“, brummte Kommissar Adam. Er stand am Fenster und schaute hinaus in ein trübes Regenwetter. Es nieselte nur leicht, aber es sah nicht so aus, als könnte es bald aufhören. Der Himmel war grau und hing schwer über der Stadt.

Thomas Weber saß an dem großen Tisch in Adams Zimmer auf dem Polizeikommissariat und kämpfte gegen das Gähnen. Er sah so ordentlich aus wie immer und hielt sich vollkommen aufrecht, aber seine Augen waren müde. Er hatte einen Becher Kaffee vor sich stehen, doch er zögerte zu trinken, denn es war schon der vierte in einer halben Stunde.

Der dritte Polizeibeamte im Raum war Richard Arnold, der Neue, wie man ihn nach ein paar Wochen noch immer nannte, natürlich nur hinter seinem Rücken. Er war ein richtiger Bruchsaler, den es nach zwanzig Jahren in Stuttgart wieder in seine Heimatstadt verschlagen hatte. Adam, der ihn von früher kannte, fand es überaus normal, dass es einen Bruchsaler zurück nach Bruchsal zieht.

„*Cabrio?* Das gab es zu meiner Zeit noch nicht“, sagte Arnold.

„Wahrscheinlich kennst du das Lokal unter einem anderen Namen. Es hat mehrfach den Besitzer gewechselt und noch häufiger den Namen. Wir sprechen von der Disco unter dem Bürgerzentrum. Erinnerst du dich?“